

„Kirche ohne Macht“ (Ivan Illich). Beiträge zur Feier des Wandels

4. November 2025 * Barbara Hallensleben

Geheiligte Jungfräulichkeit (14-18; vgl. 129-134)

Beginnen wir mit Ihren „intelligenten Sätzen“ ...

Vorblick auf die Evaluation der Vorlesung: gemeinsam in der letzten Vorlesung?

Wir haben in der vergangenen Woche mit „Ästhetische und religiöse Erfahrung“ ein sehr langes und komplexes Kapitel erarbeitet. Nun ist es möglich, einen Vorblick auf die Abschnitte und Themen bis Semesterende zu geben. Ich habe mich dabei an der Chronologie der ausstehenden Kapitel orientiert, weil sie zugleich eine fundierende Ordnung angeben. Erstaunlich genug – Illich beginnt mit der **Jungfräulichkeit** und mit dem **Tod**. Diese Themen sehe ich auf der Agenda der Synodalität und der Kirchenreform nie. Warum tauchen sie bei Illich auf? Wir könnten seine Grundthese mit zwei ganz kurzen Sätzen zusammenfassen:

Gott ist – und handelt in seiner Schöpfung erwählend.

Der **Tod** ist höchste **Tat** des Menschen, der seine Armut bejaht. Insofern steht der Tod am Anfang und wird eingeübt im Gebet.

Die **Jungfräulichkeit** beruht auf Gottes Wahl und wird zum Zeichen der göttlichen Erwählung wie der menschlichen Armut.

Das Erstaunliche in den Überlegungen von Illich zur Jungfräulichkeit ist der Verzicht auf das, was alle meinen suchen zu müssen: die Begründung! Es gibt nur einen Grund: Gott – Gottes Gott-sein – Gottes erwählendes Handeln. Das zeigt sich bereits in der gewählten Terminologie: Illich spricht nicht über den „Zölibat“, nicht über „Ehelosigkeit“ oder über „Keuschheit“, sondern über „Jungfräulichkeit“ (virginity). Diese Jungfräulichkeit nennt er „sacred“. Ich habe lange überlegt, wie ich dieses Wort übersetzen soll. Es ist nicht „holy“ = heilig, das auch auf eine Eigenschaft des Menschen zielen könnte. „sacred“ hat die Form eines Partizip Perfekt passiv, auch wenn das dazugehörige Verb nicht mehr erkennbar ist. Benannt wird also, was an einem Geschöpf (von Gott her) geschehen ist. Der Gegensatz zu „sacred“ ist „profan“ = dem weltlichen Gebrauch übergeben.

Illich kann sich auf das biblische Wort in Mt 19,11 berufen, wo es heißt: „Nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist“. Allerdings gehört diese Aussage Jesu eher in den Kontext der Ehe, die in der Ernsthaftigkeit ihrer Darstellung durch Jesus die Jünger verunsichert!

Es ist bemerkenswert, dass das Wort „Jungfräulichkeit“ eine untilgbar weibliche Wurzel hat. Auch bei dem Paar „Witwe“ – „Wittwer“ hat die weibliche Bezeichnung den Vorrang aber es gibt eine männliche Erweiterung. Das ist bei „Jungfräulichkeit“ nicht der Fall. Oder kennen Sie ein männliches Äquivalent??

Der biblische Bezug ist der Ausruf des Paulus in 2 Kor 11,1-2 (Interlinearübersetzung): „Könntet ihr doch ertragen an mir ein wenig Torheit! Aber ihr ertragt mich ja auch! Denn ich eifere um euch mit Gottes Eifer; ich habe euch nämlich einem einzigen Mann verlobt, als reine Jungfrau (euch) zuzuführen – Christus“.

Illich spricht in der damals gebräuchlichen Terminologie von „natürlich – übernatürlich“. Er weiß, dass man über die Jungfräulichkeit auch unter menschlichem Gesichtspunkt sprechen kann, klammert diese Aspekte jedoch ausdrücklich aus. Zweimal heißt es auf der ersten Seite: Ich will „vom Blick Gottes aus“ reden.

Das alttestamentliche Bezugswort ist קשד. Diese Wurzel wird im strikten Sinne „für Gottes *Andersheit*, für seine unendliche ‚Nicht-Weltlichkeit‘“ (16) verwendet. Dieser Ausdruck könnte heute spontan Verdacht wecken: Am 25.9.2011 hielt Papst Benedikt XVI in Freiburg im Breisgau eine Rede, in der er von der „Entweltlichung“ der Kirche sprach – und eine sehr kontroverse Debatte auslöste (https://www.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2011/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20110925_catholics-freiburg.html). Auf jeden Fall ist die „Nicht-Weltlichkeit“ bei Illich nicht Ausdruck irgendeiner Weltverachtung, sondern einfach die Wahrnehmung, dass die Welt nicht Gott ist.

Wenn Gott „heilig“ genannt wird, dann wird damit ebenfalls nicht eine Form moralischer Vollkommenheit ausgesagt, sondern Gottes Gott-Sein. „Heiligung“ wird also „ausschließlich von Gott hervorgebracht“ (17). In diesem Sinne heißt es im Vater-unser auch nicht: Wir heiligen Deinen Namen, sondern: Geheiligt werde Dein Name, d.h. Gott selbst heiligt seinen Namen!

Heiligung bedeutet also die intime Einladung Gottes, in den Raum seiner Heiligkeit einzutreten. Hier zeigt sich die Verschränkung zwischen dem Blick von Gott her und der menschlichen Natur in der Gestalt der Freiheit. Menschliche Freiheit wird durch die Erwählung Gottes nicht gebrochen, sondern gleichsam „geadelt“. Sie reicht nun bis in die Tiefen Gottes hinein. Lesen wir gemeinsam den letzten Absatz aus Illichs Beitrag:

„Das Geschenk der Freiheit

Und als das Wort Fleisch wurde, „nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott“ [Joh 1,13], sandte

Gott einen Engel zu der Jungfrau. In Nazareth wurde ein Mensch gebeten, in die Vertrautheit mit Gott einzutreten, Gott zu gehören, und so konnte aus ihrem Fleisch sein Leib geformt werden. Als erste in der Menschheit wurde sie gebeten, ihren Willen selbst zum Geschenk an Gott zu machen, und so konnte er in seiner grenzenlosen Achtung vor der menschlichen Freiheit das Geschenk ihrer Freiheit heiligen. Gottes Anspruch auf die geheiligte menschliche Natur – sein Recht, die Geschöpfe in sein unendliches Anderssein aufzunehmen –, bislang vorweggenommen in Hoffnung und daher durch Fortpflanzung verwirklicht, wurde gegenwärtig und damit Gegenstand des Glaubens und der menschlichen Praxis der Jungfräulichkeit.

Die apologetische, psychologische, moralische und asketische Diskussion über die christliche Jungfräulichkeit besteht notwendig auf der Praxis der Jungfräulichkeit: ihre Realisierbarkeit, die Methoden ihrer Verwirklichung und Bewahrung, ihr Nutzen für den persönlichen Fortschritt im Gebet und in der sittlichen Heiligkeit, ihr Vorzug im Apostolat und die Probleme ihrer Institutionalisierung. Doch in erster Linie geht es um *geheiligte* Jungfräulichkeit, d.h. um das Erscheinen der Heiligkeit Gottes – שדק – im menschlichen Fleisch, und das bleibt oft im Dunklen. In christlicher Jungfräulichkeit lebt eine Person, die in das Handeln Gottes eingewilligt hat, das sie von der Welt trennt, sie aus ihrem profanen Kontext herauslöst und sie inmitten einer profanen Welt zum Symbol der Intimität Gottes macht, zum Sakrament der Unweltlichkeit Gottes“ (17f.).

In seinem Artikel „Der Kleriker im Schwinden“, der die vatikanischen Behörden gegen Illich aufbrachte, ist noch einmal ein Kapitel dem Zölibat in seiner Verknüpfung mit dem Weiheamt der Kirche gewidmet. Dieser Erfahrungskontext steigert die Brisanz des Themas. Illich gliedert seine Überlegungen in drei Aspekte:

- * die Verbindung von Freiheit und Zölibat (als Rechtsgestalt der Jungfräulichkeit)
- * die Gründung von Ordensgemeinschaften
- * die Verknüpfung von Zölibat und Weiheamt

Ich hebe einige Ergänzungen zu dem frühen Beitrag über „Jungfräulichkeit“ hervor:

1) Wiederum zeigt sich Illich als jemand, der gelernt hat, mit Illusionen nüchtern umzugehen: Wer seine Wahl des Zölibats auf erhabene fromme Beweggründe oder funktionale Argumente zurückführt, könnte sich auf einmal mit leeren Händen vorfinden. Der von Gott Geheiligte ist nicht unbedingt „heiliger“ und schon gar nicht moralisch vollkommener. „Wie der heutige Mensch weiß, macht

der Verzicht auf Sexualität das Gebet nicht inniger, die Liebe nicht glühender und die empfangenen Gnaden nicht reichhaltiger“ (131).

Jede (man könnte wirklich wagen zu sagen: jede!) menschliche Begründung für ein Leben der Jungfräulichkeit ist durchsetzt mit unlauteren Motiven, die früher oder später auftauchen – und vielleicht die krummen Linien sind, auf denen Gott gerade schreibt. Es bleibt der einzige grundlose Grund, den Illich bereits genannt hat: „Heute sucht der Christ, der um des Reiches Gottes willen auf Ehe und Kinder verzichtet, keinen abstrakten oder konkreten *Grund* für seine Entscheidung. Seine Wahl ist reines Risiko im Glauben, Ergebnis einer innigen und geheimnisvollen Erfahrung seines Herzens. Er entscheidet sich *jetzt* für ein Leben der absoluten Armut, die jeder Christ in der Stunde des Todes zu erfahren hofft. Sein Leben *beweist* nicht die Transzendenz Gottes; vielmehr bringt sein ganzes Wesen den Glauben daran zum Ausdruck“ (131).

2) Illich stellt die „Erwählung“ zur Ehe der Erwählung zur Jungfräulichkeit gleich. Hier darf Tim Stallard erfreut eine Bestätigung seiner These entdecken: Nicht allgemein „zur Ehe“ ist der Mensch berufen, so dass er oder sie nach (irgend) einem Partner/einer Partnerin Ausschau halten müsste, um diese Berufung zu realisieren. Die „Entscheidung, auf einen Ehepartner zu verzichten, ist ebenso intim und unmittelbar wie die Entscheidung eines anderen, den eigenen Ehepartner allen anderen vorzuziehen“ (131).

3) Es gehört zur Erwählung durch Gott hinzu, nach Menschen gleicher Erfahrung zu suchen und sich mit ihnen zusammenzuschließen. Sobald aber die Ordensgemeinschaften sich wesentlich um funktionale Zwecke gruppieren, können sie in Spannung zum grundlosen Grund ihrer Erwählung geraten. Illich warnt davor, die Gelübde als rechtliche Verpflichtungen übermäßig zu glorifizieren. Er beobachtet die Entwicklung, „Gelübde weniger öffentlich, feierlich und verbindlich“ (132) zu machen:

„Die Feier eines Gelübdes sollte ein von der Kirche festgelegter Ritus sein, der öffentlich die Überzeugung von der Echtheit einer besonderen christlichen Berufung und eines besonderen Charismas bezeugt. Zu einer solchen liturgischen Feier sollten nur außergewöhnliche Personen zugelassen werden, nachdem sie viele Jahre lang ihren Verzicht im weltlichen Leben gelebt haben. Die Kirche bekundet damit öffentlich ihre Bereitschaft, der Treue dieser neuen „Mönche“ die Bezeugung eines Geheimnisses anzuvertrauen. Erst dann kehren wir zu der wirklichen und engen Analogie zwischen der christlichen Ehe und der Entsagung zurück: Beide Sakramente werden das volle Bewusstsein des Christen für die Tiefe

und Ganzheit einer Verpflichtung feiern, die er in der realen Gesellschaft der Menschen eingegangen ist und lebt“ (132f.)

4) Illich hält die Verbindung zwischen Klerus und Zölibat nicht wegen der Untragbarkeit Jungfräulichkeit, sondern wegen der institutionellen Machtstruktur für unangemessen. Deshalb bietet er in seiner Argumentation einen „dritten Weg“, der selten aufgezeigt wird: Weder verurteilt er den Zölibat als „unlebbbar“ noch verteidigt er eine Institutionalisierung der Jungfräulichkeit, die ihrem Geheimnis widerspricht. Die Kirche muss wieder zu einer „Kirche ohne Macht“ werden. Bis dahin aber ist die Weihe verheirateter Priester – heute würde Illich hinzufügen: die Weihe von Frauen – „ein trauriger Fehler“, weil sie ein in sich widersprüchliches System stabilisiert.